

David Pawson

Jesus tauft in *einem* Heiligen Geist

Wer? Wie? Wann? Warum?



Verlag Gottfried Bernard
Solingen

Copyright © David Pawson 2007
This edition issued by special arrangement with
Terra Nova Publications, PO Box 2400
Bradford on Avon, Wiltshire, BA152YN, UK
Original title: Jesus baptises in one Holy Spirit

© 2010 by Verlag Gottfried Bernard
Heidstraße 2a
42719 Solingen
E-Mail: verlag.gottfriedbernard@t-online.de
Internet: www.gbernard.de

Alle Bibelzitate stammen aus der Revidierten Elberfelder Bibel 2006,
es sei denn, sie sind anderweitig gekennzeichnet.

ISBN 978-3-941714-11-3
Best.-Nr. 175511

Übersetzung: Werner Geischberger
Grafik: Tina Gerteiser, Waldshut, www.designTiger.de
Satz: Satz & Medien Wieser, Stolberg
Druck: Schönbach Druck, Erzhausen
Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	7
Prolog	11
1. Überraschende Wortkargheit	21
Der Wegbereiter Jesu	21
Lamm Gottes	23
Täufer in Geist	24
Die Nachfolger Jesu	26
Antike	26
Moderne	29
2. Prophetische Verheißung	31
Das Reich Israel	35
Tun, was menschlich nicht möglich ist	36
Sein, was menschlich nicht erreichbar ist	38
Sagen, was menschlich nicht vorstellbar ist	40
Das Reich Gottes	44
Ein vom Geist gesalbter Souverän	45
Vom Geist gesättigte Untertanen	47
3. Endgültige Erfüllung	55
Die Evangelien – vorher	60
Synoptiker	62
Johannes	73
Die Apostelgeschichte – während	91
Pfingsten	92
Nach Pfingsten	98
Die Briefe – nachher	114
Paulinisch	115
Nicht-Paulinisch	132

4. Lehmäßige Definition	139
Wer?	139
Täufer	140
Gläubige	140
Wie?	141
Erfahrung	141
Beweis	142
Wann?	144
Start	144
Eingliederung	146
Warum?	149
Errettung	150
Dienen	155
5. Traditionelle Lehre	159
Die Erfahrung ging verloren	162
Sakramental	163
Evangelikal	166
Der Start in den Glauben ging verloren	169
Puritaner	169
Heiligung	172
Die Errettung ging verloren	175
Pfingstlich	175
Neo-pfingstlich	178
Die Taufe ging verloren	180
Charismatisch	180
Zeitgenössisch	182
6. Jüngste Revisionen	191
Zeitverzögerte Erfahrung	192
Einfach	195
Mehrfach	195
Zweifelsfreies Ereignis	197
Vollständig	198
Unvollständig	200

7. Praktische Probleme	203
Gläubige	205
Frustriert	210
Ungläubige	212
In Wasser getauft	213
In Geist getauft	215
 Epilog	 217

Vorwort

Es ist ein Genuss und eine Ehre zugleich, das Vorwort zu diesem wichtigen neuen Buch von David Pawson schreiben zu dürfen.

David und ich kennen uns jetzt schon seit etlichen Jahren. Jedes Mal, wenn wir uns treffen, kann man ganz real spüren, wie „Eisen Eisen schärft“ – wie zwei Menschen im Licht der wohlgesinnten Kritik, die man beiderseits einbrachte, ihre theologischen Anschauungen verfeinerten und weiterentwickelten. Angesichts dessen möchte ich hier und jetzt erklären, dass ich Davids Ansichten zu meinen Schriften und zu meiner öffentlichen Lehre stets als außerordentlich scharfsinnig und hilfreich empfand.

Dies galt ganz besonders in der Zeit, nachdem ich mein Buch *Explaining Baptism in the Holy Spirit* („Taufe im Heiligen Geist erklären“) veröffentlicht hatte. David war so freundlich zu sagen, wie sehr er meine Arbeit mit den biblischen Texten zu diesem Thema schätze und gleichzeitig brannte in ihm genügend Leidenschaft für diese Materie, um mir seine Bedenken über meine Anwendung dieser Texte mitzuteilen!

Meine eigene Sicht der Dinge war, dass die Lehre von der „Taufe im Heiligen Geist“ für ein normatives biblisches Christsein absolut wesentlich sei. Genauer gesagt, vertrat ich den Standpunkt (wovon ich niemals abrücken werde), dass jeder Mensch, der ein wahrer Nachfolger Christi werden möchte, über seine Sünden Buße tun, an den Herrn Jesus Christus glauben und sowohl in Wasser als auch im Heiligen Geist getauft werden müsse. Ich erklärte, dass ein umfassender und effektiver Einstieg ins Reich Gottes notwendigerweise all diese Aspekte der Wiedergeburt beinhalten müsse.

Ich formulierte auch meine Überzeugung, dass die Erfahrung, im Heiligen Geist getauft zu werden, etwas Intensives, „Immersives“ (also „Eintauchendes“) und „Invasives“ (also „Eindringendes“) an sich habe. Ich wies darauf hin, dass das griechische Wort für „taufen“, *baptizo*, wörtlich „vollständig sättigen“ bedeute. Anschließend machte ich jedoch den Fehler, mich für etwas aus-

zusprechen, was David Pawson als die „Zeitbombentheorie der Geistestaufe“ bezeichnet. Ich stellte, mit anderen Worten, die These auf, dass es, wenn man bekehrt ist, erstens möglich sei, im Heiligen Geist getauft zu sein, ohne sich dessen bewusst zu sein, und zweitens, dass die voll umfängliche Realisierung dieser Erfahrung erst später erfolgen könne, wenn der Geist, der uns beim Einstieg ins Glaubensleben bzw. bei der Bekehrung gegeben worden sei, zu einem späteren Zeitpunkt in Kraft „freigesetzt“ werde.

David hatte die hier vorliegende Unstimmigkeit im Handumdrehen ausgemacht. Er formulierte seine Kritik folgendermaßen: „Wenn die Taufe im Heiligen Geist eine Erfahrung sei, die ‚etwas Intensives, ‚Immersives‘ und ‚Invasives‘ an sich habe“, wie könne man sie dann machen, ohne dass der Empfänger wisse, dass er sie gemacht habe? Wie können wir tatsächlich im Heiligen Geist getauft worden sein, wenn diese Erfahrung nicht dazu führt, dass wir „vollständig in der Kraft spendenden Gegenwart Gottes gesättigt“ werden?

Das ist wirklich eine sehr Ziel führende Frage, die den Dingen auf den Grund geht. Sollte ich mein Buch jemals neu schreiben, würde ich diesen Aspekt seiner Kritik natürlich berücksichtigen und meine Argumentation dementsprechend anpassen. Ja, heute würde ich mich vehement dafür aussprechen, dass diese Zeitbombentheorie über Bord geworfen werden müsse und wir uns darum kümmern müssen, dass jeder Gläubige so gründlich im Heiligen Geist getauft wird, wie er – im Neuen Testament ersichtlich – in Wasser getauft wird, d. h. durch vollständiges Untertauchen!

Um meinetwillen bin ich sehr glücklich darüber, dass ich ein solches Buch nicht zu schreiben brauche. In vielerlei Weise stellt *Jesus tauft in einem Heiligen Geist* dar, was ich hätte schreiben sollen, ja noch ungleich mehr! In dem vorliegenden Buch korrigiert David meine These und betont, dass das evangelikale Christentum in seiner Theologie und Praxis der Taufe im Heiligen Geist ganz dringend wieder eine zentrale Position zuweisen müsse.

David und ich sind der Auffassung, dass dies vor allem für das charismatische evangelikale Christentum lebenswichtig ist. In den vergangenen Jahren haben viele Charismatiker den ureigensten Kern ihrer Identität aus den Augen verloren, der aufs Engste mit

der Taufe im Heiligen Geist und der darauf folgenden Ausdrucksform der *charismata* oder Geistesgaben verknüpft ist. Diese beiden Dinge sind das Herzstück dessen, was es heißt, ein charismatischer Christ zu sein. Doch seit den 90-er Jahren des 20. Jahrhunderts mehren sich die Anzeichen dafür, dass Charismatiker diese beiden Schwerpunkte vernachlässigen und stattdessen andere Dinge (wie zum Beispiel exotische „Manifestationen“) an ihre Stelle setzen. Hier vollzieht sich ein äußerst gefährlicher, unterschwelliger und unsichtbarer Wandel und Davids Buch ist ein Appell an die Charismatiker zur rechten Zeit – ein Appell, sich daran zu erinnern, aus welchem Holz sie geschnitzt sind und zu den Dingen zurückzukehren, die ihre wahre Identität ausmachen.

Deshalb möchte ich Flagge zeigen und sagen, dass ich dem von ganzem Herzen zustimme, was David auf Seite... schreibt: dass Sakramentalisten klar zwischen der Taufe im Wasser und der Taufe im Geist unterscheiden müssen; dass Evangelikale klar zwischen „an Jesus glauben“ und „den Geist empfangen“ unterscheiden müssen; und dass Pfingstler ihre Sichtweise preisgeben müssen, dass man den Geist zweimal empfangen. Was wir heute brauchen, ist eine umfassende Sicht vom Einstieg ins Glaubensleben bzw. von der Bekehrung, die Buße über Sünde, Glauben an Christus, Wassertaufe und den Empfang der Gabe des Heiligen Geistes in Kraft umfasst (das „Eintauchen“, von dem David spricht).

All das ist für uns am Übergang zum neuen Jahrtausend von eminenter Bedeutung. Überall gibt es Hinweise darauf, dass unsere Nation Großbritannien im Begriff ist, aufzuwachen, dass immer mehr Menschen Gott suchen. Es gibt, kurz gesagt, Anzeichen für etwas, das einige Leute gerne „Erweckung“ nennen. Wenn dem so ist (und ich glaube, dass dem so ist), dann werden in den Jahren, die vor uns liegen, viele Menschen zum Glauben an Christus kommen. Wenn diese jungen Gläubigen einen wirksamen und nachhaltigen Start in Christus bekommen sollen, dann ist es von oberster Dringlichkeit, großen Wert auf die Lehre und Erfahrung der „Geistestaufe“ zu legen. Das ist ganz entscheidend, um sicher zu gehen, dass sie eine „normale christliche Geburt“ erleben.

Dr. Mark Stibbe, 1997

Prolog

Den Pfingstsonntag mochte ich überhaupt nicht. Jahr für Jahr musste ich zwei Predigten über den Heiligen Geist vorbereiten. Jedes Mal kratzte ich dafür alles zusammen, was mein karges Wissen hergab, das mir nur zwei Möglichkeiten ließ, mich dem Thema zu nähern.

Ich konnte es von der *historischen* Seite her anpacken. Pfingsten war der „Geburtstag“ der Gemeinde, ein Ereignis, das nicht wiederholt, aber dessen gedacht werden sollte. Man konnte einen Vergleich ziehen zwischen der Gemeinde und einem Raumschiff: Nach einem feurigen und lauten Start schwebte es nun still und ruhig in seiner Umlaufbahn. Eine Hymne, die wir sangen, beschrieb die Aktivität des Heiligen Geistes als „weich wie ein abendlicher Hauch“.

Ich konnte aber auch den *lehrmäßigen* Ansatz wählen. Anhand zahlreicher Werke über systematische Theologie, die mein Bücherregal zierten, konnte ich eine Liste der Eigenschaften und Aktivitäten des Heiligen Geistes zusammenstellen und stets darauf hinweisen, dass er die scheue Person in der Dreieinigkeit sei, die sich im Hintergrund halte und keinerlei Aufmerksamkeit auf sich selbst lenken wolle.

Der *existenzielle* Ansatz war allerdings nicht möglich. Weder hatte ich eine bewusste Beziehung mit dem Heiligen Geist noch irgendwelche direkten Erfahrungen mit seiner Kraft und deshalb konnte ich zur Veranschaulichung auch nicht auf so etwas zurückgreifen. Nicht dass irgendwem diese fehlenden Dimensionen gefehlt hätten: Meine Zuhörer und ich, wir saßen fast alle im selben Boot.

Und so seufzte ich erleichtert auf, als diese Tage im Jahreslauf hinter mir lagen und ich wieder ein Evangelium predigen konnte, bei dem der Vater und der Sohn im Mittelpunkt standen. Bis zum nächsten Jahr!

Doch diese Situation bereitete mir stets ein undefinierbares Unbehagen. Ich spürte, dass ich mehr über den Heiligen Geist

wissen sollte, aber erst später wurde mir klar, dass ich ihn persönlich kennen musste.

Zweifellos war ich, was den Heiligen Geist betraf, neugierig. Im Rahmen meiner universitären Arbeit nach Abschluss meines Studiums in Cambridge hatte ich mir das Ziel gesetzt, eine „Mini-Doktorarbeit“ mit dem Titel „Was geschah am ersten Pfingsttag?“ zu schreiben. Nachdem ich alle relevanten Bücher in der Universitätsbibliothek studiert hatte, schrieb ich eine Abhandlung, die zu der naiven Schlussfolgerung kam, dass das heute niemand mehr wisse. Die Fachleute, die ich konsultierte, waren mit ihren Auslegungen derart geteilter Meinung, dass ich mutmaßte, das ursprüngliche Ereignis liege schon zu weit zurück und sei zu weit weg, als dass irgendjemand Gewissheit darüber haben könnte. Ein derart skeptisches Fazit wäre für meinen Tutor akzeptabel, vorausgesetzt, ich hatte meine Hausaufgaben gemacht. Doch klüger war ich dadurch auch nicht geworden.

Meine Unzufriedenheit mit alledem wuchs stetig und strebte auf einen Höhepunkt zu. Ich beschloss, mir predigenderweise einen Weg aus meiner Unwissenheit zu bahnen und verkündete kühn vor der Gemeinde, dass ich eine längere Predigtreihe über den Heiligen Geist halten und mich dabei durch jeden biblischen Verweis auf seine Person und sein Wirken arbeiten würde. Dabei hatte ich es ganz minutiös so ausgetüftelt, dass ich am Pfingstsonntag bei der Apostelgeschichte ankommen würde.

Ich hoffte, dass am Ende der Predigtreihe meine Neugier gestillt und meine Schuldgefühle getilgt sein würden. Nicht im Traum hatte ich daran gedacht, was letztendlich tatsächlich dabei herauskommen würde. Drei persönliche Begegnungen fielen in die Zeit dieser ausgedehnten Bibelauslegung (Zufall?).

Die erste fand auf einer Konferenz für evangelikale Pastoren im Herne Bay Court Christian Holiday Centre in der Grafschaft Kent statt. Bei meiner Ankunft flüsterte mir ein Freund, der bereits den Zimmerbelegungsplan gesehen hatte, entsetzt ins Ohr: „Du musst dir das Zimmer mit jemandem teilen, der in Zungen redet.“ Sein Tonfall wäre nicht viel anders gewesen, wenn er in der Badewanne ein Krokodil gesichtet hätte. An jenem Abend war mir etwas bange, als ich auf mein Zimmer ging, weil ich eine unruhige Nacht erwartete. Doch meine Befürchtungen erwiesen

sich als unbegründet. Mein Zimmerkollege war sanftmütig, freundlich und still (er schnarchte nicht einmal!). Ja, er wirkte so gewöhnlich, und dennoch wusste ich, dass in der Gemeinde, deren Pastor er war (die Basingstoke Baptists), einige außergewöhnliche Dinge vonstatten gegangen waren. Mein Appetit war angeregt worden und später besuchte ich dann Michael Pusey, weil ich mehr herausfinden wollte.

Ich wohnte in unmittelbarer Nähe von Stoke Poges (wo „Elegy in a Country Churchyard“ von Grey geschrieben wurde), wo es ein anglikanisches Einkehrzentrum gab. Nachdem ich erfahren hatte, dass sich dort ein kleiner Hauskreis traf, um sich über den Heiligen Geist auszutauschen, schaute ich ein oder zweimal vorbei. Ich erinnere mich noch, dass ich dort Michael Harper und Harry Greenwood traf. Das war Anfang der 60er-Jahre und man berichtete dort, dass die großen Denominationen im Begriff seien, „Pfingsten“ neu zu entdecken. Bis dahin hatte sich meine Erfahrung darauf beschränkt, mit den Pastoren dieser Denominationen in Brüder- oder Leitertreffen beisammen zu sein, wo sie, vermutlich um der ökumenischen Akzeptanz willen, mit ihren speziellen Überzeugungen und deren praktischer Umsetzung hinter dem Berg hielten. Jetzt war ich im Begriff, etwas über diese Dinge zu erfahren und zwar durch Leute, die auf der anderen Seite des Zauns standen. Zum ersten Mal hörte ich eine „Zungenrede“ und deren Auslegung. Damit kam ich dem Ganzen schon etwas näher.

Meine dritte Begegnung fand in meinem engeren Umfeld statt. Einer unserer Diakone war ein Mann, den ich nur als „merkwürdig“ bezeichnen kann. So, wie es aussah, war er der selbsternannte Oppositionsführer (setzt Gott so jemanden in jede Gemeinde hinein, um sicher zu gehen, dass der Pastor auch ja demütig bleibt?). Er war scharfsinnig und intelligent und konnte gegen Veränderungen, die ich vorschlug, überaus überzeugende Argumente ins Feld führen. Nach frustrierenden Sitzungen, in denen praktische Abläufe in der Gemeinde erörtert wurden, sagte meine Frau immer: „Schenk ihm keine Beachtung. Die anderen sind auf deiner Seite.“

Doch einmal im Jahr hatte ich Schonzeit. Er war etwas schwach auf der Brust und bekam immer zum Frühlingsende

hin Heuschnupfen, wodurch seine Lungen so sehr verschleimten, dass er manchmal tagelang, wenn nicht wochenlang, das Bett hüten musste. Eine derartige Verschlechterung seiner Gesundheit trat auch ein, als ich gerade im Begriff war, im Rahmen meiner Predigtreihe über den Heiligen Geist vom Alten zum Neuen Testament überzugehen.

Eines Sonntagnachmittags besuchte ich ihn und auf meinem Weg dorthin musste ich die ganze Zeit an Jakobus, Kapitel 5, denken. Als ich bei James (den so gut wie jeder „Jimmy“ nannte) ankam, fragte er mich ohne lange Vorrede, wie ich denn Jakobus 5 sähe und ob ich ihn nicht salben könne, damit er gesund würde, weil er am darauf folgenden Donnerstag einen wichtigen geschäftlichen Termin in der Schweiz habe. Ich sagte, ich würde darüber beten (eine fromme Ausflucht!).

Am Mittwoch rief mich seine Frau an und fragte mich, wann ich denn nun zu ihnen kommen würde. Da mir keine Ausrede einfiel, sagte ich zu und erklärte, ich würde an jenem Abend noch ein paar andere Gemeindeleiter mitbringen. Ich kaufte eine große Flasche Olivenöl und ging ins Gemeindegebäude, um – in der Kanzel kniend – für eine erfolgreiche Krankensalbung zu beten.

Es ist nicht einfach, für jemanden um Heilung zu bitten, den man gerne noch ein oder zwei Wochen ans Bett gefesselt sehen würde! Da ich sehr gemischte Beweggründe hatte, entspann sich eine Debatte mit dem Herrn. Wie war ich nur in diesen Schlamassel hineingeraten?! Wenn es nicht funktionieren würde, wäre er mir nur ein noch größerer Stachel im Fleisch. Und ich konnte ihn sowieso nicht heilen. Ich hatte diese Kraft des Heiligen Geistes noch nicht. Es würde alles total schief gehen. Mein Gebet verstummte.

Urplötzlich begann ich, von ganzem Herzen und mit meiner ganzen Seele für ihn zu beten. Die Worte strömten nur so aus mir heraus – allerdings nicht in meiner Muttersprache Englisch. Ein Teil meines Gehirns sagte mir, das höre sich an wie Chinesisch. Ich erinnere mich noch, wie ich auf meine Uhr sah und dachte, sie müsse stehen geblieben sein, denn ich konnte ja wohl kaum eine ganze Stunde lang geredet haben. Ich fragte mich, ob ich dasselbe noch mal tun könne – und stellte fest, dass aus demselben Mund eine ganz andere Sprache herauskam.

Meine Begeisterung war mehr intellektueller als emotioneller Natur. Das war es also, was in Apostelgeschichte 2 geschehen war. Ich wurde im Heiligen Geist getauft. Das bedeutete Kraft. An jenem Abend würde in Jimmys Zimmer etwas passieren. Davon war ich überzeugt.

Als es dann soweit war, packten wir die Sache sehr amateurhaft an. Wir arbeiteten uns durch den letzten Teil des Jakobusbriefs, so als wäre er ein Handbuch für eine Autoreparatur. Es hieß, man müsse einander die Sünden bekennen; also sagte ich zu Jimmy, dass ich ihn nie gemocht hatte und er sagte, dies beruhe auf Gegenseitigkeit. Dann goss ich das Öl über seinen Kopf in der Vermutung, die Wirkung sei umso stärker, je mehr man davon verwendet. Er saß vornüber gebückt und wir knieten um ihn herum und beteten. Raten Sie mal, was geschah? Absolut nichts!

Mir fiel nichts mehr ein, was ich als Nächstes tun oder sagen könnte und trat deshalb einen hektischen Rückzug in Richtung Ausgang an. Kurz bevor ich das Weite suchte, stammelte ich noch: „Wann geht denn dein Flugzeug morgen Vormittag? Ich fahr dich zum Flughafen.“ Dann floh ich. In jener Nacht tat ich kaum ein Auge zu, weil mir davor graute, mit seiner Enttäuschung konfrontiert zu werden.

Am nächsten Tag meldete ich mich auch nicht bei ihm. Er rief mich an – um mir zu sagen, dass er bereit sei und ich ihn nun abholen könne. Mitten in der Nacht sei es so gewesen, als hätten zwei riesige Hände seine Lungen zusammengedrückt und die ganze Flüssigkeit herausgepresst. Er sei beim Arzt gewesen und dieser habe gesagt, er sei fit genug, um die Reise antreten zu können. Er habe sich auch noch die Haare schneiden wollen, doch der Friseur wollte erst dann ans Werk gehen, nachdem er sich die Haare gründlich gewaschen hätte („Noch nie zuvor habe ich so fettiges Haar gesehen!“)

Jimmy war ab diesem Zeitpunkt von seiner Krankheit befreit. Er und seine Frau wurden kurz darauf selbst mit dem Geist erfüllt. Und zur Krönung des Ganzen wurde er mein bester Freund und Vertrauter in dieser Gemeinde. Es war mehr Heilung geschehen, als ich es mir in meinen kühnsten Träumen ausmalen konnte. Als mir später dann Kritiker weismachen wollten, solche Gescheh-

nisse seien das Werk des Teufels, können Sie sich vorstellen, wie ich reagiert habe!

Aber ich wollte ganz sicher sein, dass es von Gott war. Die wichtigste Prüfung, der ich die meisten Dinge unterzog, war der in der Schrift offenbarte Wille Gottes. Ich war ja schon dabei, für meine Predigtreihe genau dieses Thema zu studieren. Doch jetzt ergab das alles einen Sinn und wurde für mich lebendig. Die Verheißung des Vaters, das Gebet des Sohnes und die Kraft des Geistes waren genau dieselben, wie eh und je in diesen „letzten Tagen“ zwischen dem ersten und zweiten Kommen Jesu auf unserem Planeten Erde.

Am darauf folgenden Sonntag stand ich auf, um die nächste Predigt in meiner Reihe zu halten, mit der ich inzwischen bei der zweiten Hälfte des Johannesevangeliums angelangt war (wo es ständig um den verheißenen Tröster oder Beistand geht). Ich fühlte mich nicht anders als zuvor und das Material hatte ich größtenteils schon in den vorangegangenen Wochen fertig gestellt. Doch nach dem Gottesdienst fragte mich ein junger Mann: „Was ist mit Ihnen in dieser Woche geschehen?“ Als ich nachhakte und den Grund seiner Frage wissen wollte, bekam ich eine niederschmetternde Antwort, die mir Grund zur Freude gab: „Vorigen Sonntag wussten Sie nicht, wovon Sie redeten; heute schon.“ Ken ist heute selbst Pastor.

Der Rest ist, wie man so schön sagt, Geschichte. Diese neue Dimension, die mein Dienst hinzugewann, öffnete mir neue Türen und Betätigungsfelder, während andere geschlossen wurden. Nachdem ich einen Ruf als „Evangelikaler“ erlangt hatte, stand ich nun immer mehr im Verdacht, ein „Charismatiker“ zu werden. Ein Freund, ein berühmter Bibellehrer, fragte mich, ob ich meine Fähigkeit zum kritischen Denken verloren hätte. Damit wollte er sagen, ich hätte das Denken gegen Gefühle, Theologie gegen Erfahrung und die Schrift gegen den Geist eingetauscht.

Das alles war für mich rätselhaft und frustrierend. Mit der neuen Erfahrung war ein neues Verständnis einhergegangen. Theologie und Erfahrung brachten sich gegenseitig zum Leuchten. Ich studierte die Schrift mehr als je zuvor, fest entschlossen herauszufinden, was das Wort über den Geist sagt, und dabei fand ich, quasi als Bonus, auch heraus, was der Geist über das Wort

sagt. Ich konnte mich nun mit so vielen Aussagen der Bibel identifizieren, denen ich vorher mehrheitlich gar keine Beachtung geschenkt hatte, weil ich sie für Bezugnahmen auf eine längst vergangene Epoche gehalten hatte.

Seither erkläre und praktiziere ich „Geistesgaben“ (Prophetie, Heilung, Worte der Erkenntnis und Weisheit), doch im Mittelpunkt meines Denkens steht diese Ersterfahrung des Heiligen Geistes, die man oft als „Taufe im Heiligen Geist“ bezeichnet. Meinem Verständnis nach habe ich genau das erlebt, als ich an jenem Tag allein in der Kanzel kniete. Doch das war siebzehn Jahre, nachdem ich Christus als meinen Herrn und Heiland „angenommen“ hatte. Warum musste ich so lange warten? Müssen das andere auch? Müssen wir in unserem geistlichen Wachstum erst eine bestimmte Stufe erreichen, bevor wir dafür in Betracht kommen?

Ich befragte einmal den Evangelisten David Shepherd zu diesem Thema. In seinem breiten Waliser Akzent, den man auf Papier nicht wiedergeben kann, polterte er: „Ist dir das nicht aufgefallen? Die Jünger wurden in Apostelgeschichte 2 im Geist getauft, nicht in Apostelgeschichte 28 – am Anfang, nicht am Ende!“ Was seine Auslegung anbelangt, bin ich mir nicht so sicher, aber seine Antwort veranlasste mich, erneut meine Bibel zu befragen und die Dinge aus einem etwas anderen Blickwinkel zu betrachten.

Dieses Buch konzentriert sich einzig und allein auf das Thema Geistestaufe und stellt im Besonderen vier Fragen: **WER** tauft und wird getauft? **WIE** geschieht das? **WANN** sollte das stattfinden? Und vor allem **WARUM**?

Auch wenn sie sich in Grenzen halten werden, kommt es dabei unweigerlich zu Überschneidungen mit zwei meiner anderen Bücher, nämlich *Wiedergeburt – Start in ein gesundes Leben als Christ* (vergriffen) und *Fourth Wave* (nur auf Englisch; vergriffen). In beiden Büchern wird Geistestaufe in einem breiteren Kontext beleuchtet. Diese Betrachtung geht tiefer und betritt Neuland, indem sie die historische Entwicklung dieser Lehre erörtert.

Ein erstaunlicher Umschwung, der sich in jüngster Vergangenheit vollzog, drängte mich, wieder etwas zu Papier zu bringen. Nachdem sie ein Jahrhundert lang eine herausragende Position

innehatte – zuerst außerhalb der großen Denominationen, dann innerhalb –, rückt „Taufe im Heiligen Geist“ jetzt allmählich wieder in den Hintergrund (diesem Trend und seinen Ursachen wird in Kapitel 4 nachgespürt).

Bevor man diesen überraschenden Niedergang akzeptiert, muss man sich drängenden Fragen stellen. Laufen wir Gefahr, etwas Lebenswichtiges zu verlieren? Wie elementar ist seine Bedeutung für das Christenleben? Wie nötig ist es für dieses neue Jahrtausend, das gerade anbricht?

Zweifellos trägt es zur allgemeinen Verwirrung bei, dass man innerhalb der christlichen Kirchen und Gemeinden eine breite Palette unterschiedlicher Meinungen zu diesem Thema findet. Es gibt teils massive Differenzen. Können hier Brücken geschlagen werden? Können wir miteinander versöhnt werden? Und mit der Schrift?

Es ist mir ein leidenschaftliches Anliegen, dass Wort und Geist zusammenkommen und im Einklang miteinander sind. Ich glaube, dass sich Theologie in der Erfahrung niederschlagen und Erfahrung auf Theologie gegründet sein muss. Das eine ohne das andere ist eine Verzerrung des christlichen Glaubens und anfällig für folgenschwere Irrtümer.

Manche Leser werden versucht sein, die detaillierte Exegese relevanter Schriftstellen (in Kapitel 2 und 3) zu überspringen oder zu überfliegen, weil sie neugierig sind, ob ich Schlussfolgerungen ziehen werde, die sie billigen oder ablehnen. Doch die Wurzeln des Studiums sind genauso wichtig wie die Früchte und man sollte beides abwägen und beurteilen. Insbesondere hoffe ich, dass all jene, die sich mit praktischen Problemen (denen wir uns in Kapitel 7 stellen werden) herumschlagen, diesen Schwierigkeiten nicht das letzte Wort überlassen und ihre letztendliche Überzeugung nicht von ihnen prägen lassen, sondern vielmehr mit mir zusammen zur Bibel zurückgehen, auf dass Gott selbst das letzte Wort habe.

Anmerkung: „Der Heilige Geist“ ist landläufig ein Name für die dritte Person der Dreieinigkeit. Ich gebrauche jedoch verschiedene Varianten dieser Formulierung, um die Aufmerksamkeit des Lesers auf die sich kontinuierlich entfaltende Offenbarung

der Schrift zu lenken. „Getauft **in** heiligem Geist“ ist eine wörtliche Übersetzung aus dem Griechischen (ohne den bestimmten Artikel), die eher auf Kraft als auf eine Person hindeutet; und „heilig“ (klein geschrieben) wird als Adjektiv gebraucht, um eine Wesenseigenschaft zu beschreiben. Außerdem wird zwischen dem göttlichen und dem menschlichen Geist unterschieden (was im Englischen die unterschiedliche Verwendung von Groß- und Kleinschreibung bewerkstelligt). Später verwende ich dann meist Begriffe, die in aktuellen Diskussionen gebräuchlich sind, wie zum Beispiel „Taufe **im** Geist“ oder „Geistestaufe“. In jedem Fall bestimmt der Kontext die Terminologie.

1

Überraschende Wortkargheit

Jesus war und ist ein Täufer. Er hatte diesen Titel mit seinem Cousin gemeinsam. Ja, im Grunde genommen war es Johannes, der ihm diesen Titel verlieh, nachdem Johannes selbst von der Bevölkerung so genannt worden war.

Der Wegbereiter Jesu

Was mehr Spitzname als Name war – „Täufer“ –, diente als eine Art „Jobbeschreibung“. Die Grundbedeutung von „taufen“ ist: in einen festen oder flüssigen Stoff eintauchen bzw. untertauchen. Da Johannes genau das mit Leuten im Jordan machte, überrascht es nicht, dass er als „Johannes der Eintaucher“ oder „Johannes der Untertaucher“ bekannt wurde – eine Formulierung, die unsere Bibeln eigentlich verwenden sollten (bedauerlicherweise wird im Englischen in den meisten Versionen das griechische Wort erst gar nicht in ein entsprechendes englisches Wort übertragen, sondern man schreibt es einfach nur in lateinischen Buchstaben – *baptize*).

Johannes tat das aus einem ganz einfachen Grund – um die Leute sauber zu bekommen. Doch der Jordan ist nicht nur der am tiefsten gelegene Fluss der Erde, sondern auch einer der schlammigsten, vor allem an seinem Unterlauf, kurz bevor er ins Tote Meer mündet. Der Aussätzige Naaman war nicht der einzige, der es für eine Zumutung hielt, in dem schmutzigen kleinen Fluss eine Waschung vorzunehmen!

Doch bei dieser Übung ging es nicht um körperliche Reinlichkeit. Johannes sah seine Taufe als ein „Sakrament“ (auch wenn er dieses Wort nicht verwendet hätte), eine physische Tat mit moralischen und geistlichen Auswirkungen. In diesem Fall sollten vergangene Sünden weggewaschen, d. h. vergeben, werden. Der Ge-

taufte sollte mit einem reinen Gewissen wieder aus dem Fluss heraus steigen.

Dies würde nicht daran liegen, dass das Wasser eine spezielle Eigenschaft aufwies, sondern daran, dass der Gott, der Johannes anwies zu taufen, ein Wunder wirken würde, sobald er es tat. Dies geschah auch nicht automatisch: Es funktionierte nur bei jenen, die ihre Sünden erkannten, bereit waren, sie in einem öffentlichen Bekenntnis beim Namen zu nennen und mit ihrem Verhalten bewiesen hatten, dass sie tatsächlich Buße über diese Sünden getan hatten, also von der Abkehr bis hin zur Wiedergutmachung. Es war kein magisches, sondern ein durch und durch moralisches Wunder.

Der Grund dieser Vorgehensweise des Johannes war so einfach zu erklären wie ihr Zweck: Das Reich Gottes war nahe. Die Zeit war nahe herangerückt, in der die Herrschaft Gottes in die menschlichen Geschicke eingreifen würde, wonach sich das Volk Gottes ja schon seit Langem gesehnt hatte. Doch jetzt, als es unmittelbar bevorstand, waren sie alles anderes als bereit. Ein heiliger Gott würde bei Sünde nicht einfach ein Auge zudrücken – schon gleich gar nicht bei seiner eigenen Nation. Er würde mit Feuer kommen und alles verbrennen, was gottlos war.

Johannes wusste auch, dass Gott durch einen König wie David – ja sogar durch einen Sohn Davids – sein Reich auf Erden wieder aufrichten würde. Johannes wusste, dass er selbst nicht der „Messias“ war und fand erst sehr spät heraus, dass es sein eigener Cousin war. Aber er sah sich als den, der ihm den Weg bereiten würde, als den „Vorgänger“, den „Elia“ vor dem „Elisa“.

Johannes rief also die Kinder Israels zurück an genau den Ort, an dem sie durch den Fluss hindurch ins verheißene Land Kanaan gegangen waren – um noch einmal ganz von vorne zu beginnen, um sauber und rein neu anzufangen.

Er war mit dieser Aufgabe zufrieden; er war glücklich damit, eine Stimme in genau der Wüste zu sein, in der er zur Vorbereitung viele einsame Jahre zugebracht hatte. Was seine eigene Person anbelangte, hatte er keinerlei Ehrgeiz und war bereit, als Brautführer die Braut dem Bräutigam zu übergeben und selbst abzunehmen, während dieser zunehmen sollte.

Doch welchen Einschränkungen sein Tun unterlag, war ihm nur allzu bewusst. So wirkte er beispielsweise selbst keine Wunder im Bereich Heilung oder Befreiung. Sogar die Sündenvergebung, die er durch die Taufe vermittelte, reichte nicht aus, um das abzudecken, was sündhafte Menschen tatsächlich brauchten.

Er konnte sie von Sünden in der Vergangenheit befreien, aber nicht vor Sünden in der Zukunft beschützen. Er konnte dafür sorgen, dass sie rein wurden, aber nicht, dass sie rein blieben. Er konnte Sünden erlassen, aber nicht wegnehmen. Mit anderen Worten: Durch Johannes von Schuld erleichtert zu werden konnte nur etwas Vorübergehendes sein. Die Menschen brauchten viel mehr Hilfe, als er ihnen geben konnte, wenn sie von ihrer starrsinnigen Ichbezogenheit dauerhaft kuriert werden sollten.

Johannes hatte schlicht und einfach nicht die Vollmacht, um im Leben seiner Zuhörer eine derartige Umgestaltung zu bewirken. Aber er kannte jemanden, der sie hatte. Genau die Person, deren Wegbereiter er war, war „stärker als er“ und deshalb auch größerer Ehre wert. Johannes fühlte sich nicht würdig, die Riemen seiner Sandalen zu lösen (das war die Aufgabe des zweitniedrigsten Sklaven; der niedrigste musste den Leuten die Füße waschen!).

Es gab zwei Dinge, die „der da kommen würde“ für Sünder tun würde, die niemand anderer tun konnte.

Lamm Gottes. Nachdem Johannes begriffen hatte, dass sein Cousin Jesus der Erwartete war, wies er mit denkwürdigen Worten auf ihn hin: „*Siehe, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt!*“ (Joh 1,29). Es lohnt sich, diese Aussage im Detail zu betrachten. Es ist wirklich eine erstaunliche Behauptung.

Da Johannes' Anhänger Juden waren, ist es legitim, die Frage zu stellen, welche Assoziationen dieses Statement in ihnen geweckt haben dürfte. Die Opferung von Lämmern zur Sühnung von Sünden war für sie nichts Unbekanntes, auch wenn es sich dabei um ältere Tiere mit Hörnern handelte (im Deutschen wäre die Bezeichnung „Bock“ oder „Schafsbock“ weitaus treffender). Andere dachten vielleicht an den Sündenbock (einen Ziegenbock), der die Sünden des Volkes in die Wüste hinaustrug. Doch sowohl Schafsböcke als auch Ziegenböcke mussten immer wieder geopfert werden, während die Aussage des Johannes etwas End-

gültiges an sich hat – „wegnehmen“ im Sinne von „ein für allemal wegnehmen“.

Es überrascht jedoch, dass es sich um eine allgemeingültige Aussage mit universeller Anwendbarkeit handelt. Das Wirken des Johannes galt seinem eigenen Volk, dessen Zukunftshoffnung nichts selten nationalistisch geprägt war. Doch hier haben wir eine Aussage, die sich über alle ethnischen Barrieren hinwegsetzt und deren Nutznießer die ganze Menschheit sein konnte. Alle *goim* (Nichtjuden) sind darin inbegriffen.

Christen, die diese Aussage lesen, neigen meist zu der Anschauung, sie sei in dem Opfer erfüllt worden, das Jesus ein für allemal am Kreuz brachte. Doch diese Anwendung könnte nicht weit reichend genug sein. Das Verb „wegnehmen“ steht in der Verlaufsform der Gegenwart: „...*das weiterhin wegnimmt*“. Diese Formulierung scheint auf eine kontinuierliche Aufgabe hinzudeuten, die sich über Zeit und Raum erstreckt, wie es ja tatsächlich der Fall war und auch weiterhin ist. Sie wird nicht aufhören, solange die Enden der Erde und das Ende dieses Zeitalters noch nicht erreicht sind.

Doch so wunderbar es auch ist – beim „Wegnehmen“ geht es um ein „negatives“ Geschehen. Was wird an seine Stelle gesetzt? Was wird den entstandenen Leerraum im menschlichen Herzen ausfüllen? Was wird verhindern, dass sieben unreine Geister kommen und die saubere, aber leer stehende Wohnung neu in Besitz nehmen? Johannes gab eine klare und zwingende Antwort auf all diese Fragen. Seine negative Voraussage wurde durch eine sehr positive Verheißung konterkariert.

Täufer in Geist. Eine Aussage des Johannes, die sehr direkt und gerade heraus über seine Lippen kam, wird uns wohl am besten in Erinnerung bleiben: „*Ich taufe euch in Wasser, aber er wird euch in heiligem Geist taufen*“ (Mk 1,8; wörtl. a. d. Engl.).

Wir werden uns später (in Kapitel 3) noch eingehend mit diesem Zitat befassen, doch an dieser Stelle kann schon einmal vorläufig festgehalten werden, was die Juden, die Johannes zuhörten, wohl mit diesen Worten assoziiert haben mögen.

„Geist“ war sicher nichts Neues für sie. In ihrer Geschichte gab es viele Beispiele dafür, dass der Geist Gottes, seine unsichtbare

Kraft, auf ganz gewöhnliche Männer und Frauen kam und sie befähigte, außergewöhnliche Dinge zu tun (in Kapitel 2 finden Sie eine Zusammenfassung der Aktivitäten des Geistes im Alten Testament).

In Geist „getauft“ zu werden dürfte für sie eine neue Vorstellung gewesen sein. Doch dass jemand „untergetaucht“ wird, war ihnen aufgrund dessen, was Johannes am Jordan tat, mittlerweile vertraut. In gewisser Weise gab es Analogien zwischen beiden Taufen: Beide waren die „überwältigende“ Erfahrung, vollständig in ein frisches Medium eingetaucht zu werden.

Doch am stärksten betont dieses Zitat des Johannes das Adjektiv „heilig“. In etlichen Bibelübersetzungen wird fälschlicherweise der bestimmte Artikel („der“) eingefügt, wodurch eine Beschreibung zu einem Namen wird. (Ausführliche Erläuterungen dazu finden Sie in Anhang 2 von *Wiedergeburt – Start in ein gesundes Leben als Christ*.) Johannes verhiess, dass sie „in heiligen Geist eingetaucht“ werden würden – das eigentliche Mittel gegen ihren sündhaften Zustand. Dieselbe Person, die ihre Sünde wegnahm, würde sie in Heiligkeit tränken.

„Heilig“ war ein Begriff, der den Juden durch und durch vertraut war. Ihr Gott war „der Heilige Israels“ und sie waren dazu berufen, „heilig zu sein, wie er heilig ist“. Ein heiliges Volk zu sein bedeutete, ein abgesondertes Volk zu sein – im negativen Sinne von Sünde; im positiven Sinne für Gott. Nicht nur rein, sondern rein genug, um ausschließlich Gott zur Verfügung zu stehen.

Dieses Eintauchen in heiligen Geist war das mit Abstand auffälligste Merkmal der Predigt des Johannes. Es überrascht, dass er nur bei einer einzigen Gelegenheit vor einer kleineren Zuhörerschaft darüber sprach, dass das Lamm Gottes die Sünde der Welt wegnehme, doch über „Taufe in Geist“ heißt es: „Das war seine Botschaft“ (Mk 1,7; wörtl. „Er predigte weiterhin.“). Regelmäßig und immer wieder warnte er seine Jünger mit dem Hinweis, eine Taufe in Wasser zur Vergebung von Sünden sei nicht genug, aber alles, was er für sie tun könne. Sie müssten zu einem anderen Täufer weitergehen und zu einer anderen Taufe, wenn sie nicht wieder in ihren früheren Zustand zurückfallen wollten. Der saubere Beginn, zu dem er ihnen verholfen hatte, wäre damit zunichte.

Nach dieser kurzen Zusammenfassung des Wirkens des Vorgängers, der Jesus den Weg bereitete, kommen wir nun zu einer noch kürzeren Zusammenfassung dessen, wie die Nachfolger Jesu in den darauf folgenden Jahrhunderten diese Proklamation des Johannes wiedergaben.

Die Nachfolger Jesu

Nun wird offenkundig werden, warum dieses erste Kapitel die Überschrift „Überraschende Wortkargheit“ trägt. Die von Johannes vielfach wiederholte Betonung, Jesus sei der Täufer in heiligem Geist, wurde in den meisten Phasen der Kirchengeschichte weitgehend ignoriert.

Antike. Lässt man den Blick zurück in die Jahrhunderte schweifen, wird deutlich, dass die anderen Bereiche des Wirkens des Johannes von der christlichen Kirche treu weitergeführt wurden. Seine Praxis der Wassertaufe findet man fast überall wieder (wobei die Quäker und die Heilsarmee zu den wenigen Ausnahmen zählen). Es muss angemerkt werden, dass die Frage, wer wie tauft und warum, erheblichen Modifikationen unterlag, aber wenigstens wird es immer noch getan.

Auch seinen Ruf nach Buße, Umgestaltung und Wiedergutmachung hört man noch heute. Sein Angebot der Vergebung für Sünden, die man begangen hat, steht noch heute, ja es gilt sogar als Kernstück der Frohen Botschaft, des „Evangeliums“. Seine Warnung, dass Gericht über all jene komme, die in ihren Sünden verharren, fand in all den Jahren mehr oder weniger starken Widerhall.

Dass er Jesus als „das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt wegnimmt“ identifizierte, hat auf breiter Front Eingang in die kirchliche Liturgie gefunden, vor allem in die Eucharistiefeier bzw. in das Abendmahl, das Sonntag für Sonntag rund um den Globus wiederholt wird. Doch wo wird heute noch eindringlich bekräftigt, dass Jesus der Täufer in heiligem Geist ist? Das geriet weitgehend in Vergessenheit und wurde von seinen anderen Titeln und Funktionen überlagert. Von den meisten wird er als Hei-

land und Herr gepredigt, von vielen als Meister und Freund, doch nur von sehr wenigen als Täufer.

Dadurch entstand eine Unausgewogenheit, wenn nicht sogar eine Verzerrung des Evangeliums, für die ich zwei Beispiele ins Feld führen möchte.

Erstens: Die Predigt konzentriert sich auf das Angebot der Vergebung und nicht so sehr auf das Angebot der Heiligung. In der Praxis geht der Dienst in seiner Wirkung nur wenig über den des Johannes hinaus. Er war in der Lage, Taufe und Vergebung für Sünder zu gewährleisten. Ist das alles, was die Gemeinde Jesu tun kann und soll? Natürlich können christliche Pastoren auf die Sühne am Kreuz als Grundlage der Vergebung verweisen und im Namen Jesu (oder der Dreieinigkeit) taufen. Doch sind all jene, die das empfangen, in der Praxis besser dran als Johannes' Jünger, wenn Jesus sie nicht in heiligem Geist tauft? Oder anders formuliert: Ist Heiligung genauso wichtig wie Vergebung, um eines Tages „den Herrn zu schauen“ (Hebr 12,14)? Ist Vergebung allein schon eine ausreichende Qualifikation, um Zutritt zum Himmel zu bekommen? (Eine detaillierte Abhandlung zu dieser ganz entscheidenden Frage finden Sie in meinem englischsprachigen Buch *Once Saved, Always Saved? A study in perseverance and inheritance*, Hodder and Stoughton, 1996).

Zweitens: Die Predigt konzentriert sich mehr auf das vergangene als auf das gegenwärtige Wirken Jesu, also mehr auf das, was er für uns *tat*, als auf das, was er für uns *tut*. Es ist wirklich schade, dass seine Himmelfahrt an einem Donnerstag und nicht an einem Sonntag gefeiert und zudem häufig übersehen wird. Dieses Ereignis ist – wie alle Glaubensbekenntnisse bezeugen – für den christlichen Glauben genauso wichtig wie sein Tod, sein Begräbnis und seine Auferstehung. Es war die Einsetzung in sein gegenwärtiges Amt als unser Hohepriester zur Rechten Gottes, des Vaters. Abgesehen davon, dass er für uns eintritt, einen Ort für uns bereitet und alle Autorität im Himmel und auf Erden ausübt, besteht seine wohl wichtigste Funktion, die er jetzt hat, darin, den verheißenen Geist von seinem Vater zu empfangen und eben diesen Geist auf seine Jünger auszugießen – nicht nur einmal, sondern immer und immer und immer wieder. Nur er kann in heiligem Geist taufen, aber er wird damit weitermachen, solange es vonnöten ist.

Es ist eine Tragödie, dass dies im Gegensatz zur Sündenvergebung nicht in die Glaubensbekenntnisse der Kirche aufgenommen wurde. Was Christus wegnimmt, wird proklamiert und akzeptiert; was er stattdessen gibt – darüber herrscht Schweigen. Das könnte ein Grund sein, warum Liturgien mehr von „elenden Sündern“ reden als von fröhlichen Heiligen!

Ich möchte damit natürlich nicht sagen, die Christenheit habe ganz ohne den Heiligen Geist gelebt. Er ist aktiv, auch wenn er nicht anerkannt wird. Alle, die mehr suchen als ihnen angeboten wurde, haben auch mehr bekommen. Viele sind in heiligem Geist getauft worden, ohne den Zusammenhang zwischen ihrer Erfahrung und der biblischen Verheißung, die sie erfüllte, voll und ganz zu begreifen. Zu allen Zeiten gab es „geisterfüllte“ Gläubige, wobei einige von der gesamten Christenheit als solche anerkannt, die meisten allerdings nur ihren engsten Freunden und Gott bekannt waren.

Gott allein weiß, durch wie viel mehr Kraft, Reinheit und Einheit sich sein Volk auf Erden ausgezeichnet hätte, wenn die eindeutige und Zuversicht ausstrahlende Botschaft des Johannes treu verkündigt worden wäre – mit ihrer Betonung des Positiven, wie auch des Negativen.

Wenn sich die Christenheit so sicher gewesen wäre wie er, dass derselbe Jesus, der unsere Sünde wegnehmen kann, uns auch in heiligen Geist eintauchen kann, hätte ihre Geschichte möglicherweise einen ganz anderen Lauf genommen.

Doch auch Gott selbst kann die Vergangenheit nicht ändern, wenn sie einmal geschehen ist, nur die Gegenwart und die Zukunft. Dasselbe gilt für uns. Wir mögen zwar unser Bedauern darüber ausdrücken, dass diese lebenswichtige Wahrheit schon so lange vernachlässigt wird, aber wir haben sowohl die Gelegenheit als auch die Pflicht, darüber Buße zu tun und diese entscheidende Dimension in unserer Predigt und Praxis wiederherzustellen.

Diese schon so lange andauernde Vernachlässigung war einer von zwei Beweggründen, dieses Buch zu schreiben, aber es gibt noch eine Entwicklung der jüngeren Vergangenheit, die den Ausschlag gab.

Moderne. Einige Leser haben vielleicht den Eindruck, dass dieser Mangel bereits behoben sei oder man zumindest auf einem guten Weg dahin sei, etwas dagegen zu unternehmen. Zweifellos sind wir im zwanzigsten Jahrhundert Zeugen einer Neuentdeckung der „Taufe im Geist“ geworden und zwar in einem Ausmaß, das in allen vorangegangenen Jahrhunderten ihresgleichen sucht. Die Tatsache, dass die Pfingstbewegung zur „dritten Kraft des Christentums“ (neben den Katholiken und Evangelikalen) herangewachsen ist, ist der hinreichende Beweis dafür.

All das stimmt. Wir werden an späterer Stelle (in Kapitel 5) rekonstruieren, wie „Taufe im Geist“ während der ersten Jahrhunderte der Kirchengeschichte allmählich verschwand und dann in den vergangenen Jahrhunderten, von den Puritanern bis zu den Pfingstlern, allmählich wiederkam. Und im 20. Jahrhundert erlebten wir die größte Veränderung überhaupt, die gleich am allerersten Tag begann: am 1. Januar 1901. An diesem Tag streckte man sich nach Taufe im Geist aus – Hand in Hand mit Zungenrede, wie in den Tagen der Apostel – und fand sie auch und seither sind Millionen Menschen in aller Welt in ihren Genuss gekommen.

Fünfzig Jahre lang wurde diese Neuentdeckung von den existierenden Kirchen abgelehnt und ausgegrenzt, was zur Folge hatte, dass sie in neuen Denominationen Ausdruck fand, die in den Augen vieler nichts anderes als Sekten waren. Diese vertraten eine „orthodox-evangelikale“ Lehre und predigten ein auf vier Säulen ruhendes Evangelium von Jesus als Heiland, Herrn, Täufer und König.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts fanden „Taufe im Geist“ und ihre Befürworter Zugang zu den anderen Denominationen, wo sie sich rasch ausbreiteten. Es sah so aus, als würde diese wiederhergestellte Dimension überall in der Gemeinde Jesu wieder zur Normalität werden.

Doch es kam anders. In den vergangenen zehn oder fünfzehn Jahren erlebten wir sowohl in den alten als auch in den neuen Kirchen und Gemeinden eine regelrechte Umkehrung. Das klare Bekenntnis zur Geistestaufe reduzierte sich auf die Pfingstler und wird inzwischen sogar schon bei einigen von ihnen immer schwächer.

Der Hauptgrund für diese Ablehnung ist theologischer Natur. Zunächst wurde die Erfahrung von der Christenheit wieder mit offenen Armen willkommen geheißen, die damit zusammenhängende Lehre jedoch nicht. Viele hatten den Eindruck, sie sei meilenweit von einer angemessenen Auslegung aller relevanten biblischen Fakten entfernt. Sie konnten die pfingstliche Lehre nicht mit der Schrift in Einklang bringen.

Tatsache ist, dass es im Rahmen dieser Wiederentdeckung zu keinem Zeitpunkt zu einer vollständigen Integration aller Dimensionen des neutestamentlichen Verständnisses von Taufe im Geist kam (wie wir in Kapitel 4 und 5 noch sehen werden). Da dies nicht gelang, wurde die ganze Thematik leichte Beute für Kritik, die aus verschiedenen Gründen destruktiv und nicht konstruktiv war.

Doch das Thema kann man nicht einfach unter den Teppich kehren. Der pfingstliche Flügel wächst ungemein schnell und dürfte höchstwahrscheinlich das dominierende Kirchenmodell des 21. Jahrhunderts werden, insbesondere in den Entwicklungsländern.

Aus diesem Grund besteht gleich doppelt die Notwendigkeit, die Geistestaufe noch einmal gründlich unter die Lupe zu nehmen. Sowohl jene, die verstummt sind, als auch jene, die sich immer noch äußern, müssen zu einer voll integrierten Anerkennung des biblischen Konzepts zurückgerufen werden, wenn man eine tiefe Kluft vermeiden will.

Bereits im Jahr 1993 verfasste ich für das Magazin *Renewal* (Ausgabe Nr. 206) ein „Studien-Beiheft“ mit dem Titel: „*Whatever happened to baptism in the Spirit?*“ („Was ist nur mir der Geistestaufe geschehen?“). Dieses Buch ist eine Erweiterung eben dieses Artikels.

Der erste Schritt sieht so aus, dass man in der Bibel selbst nachsieht und im Alten Testament anfängt. Was Johannes verkündigte, rief er nicht in den luftleeren Raum hinein. Er war der letzte in einer Reihe von Propheten, die die Wirkungen des Geistes Gottes selbst erfahren und anderen aufgeschlüsselt hatten.